

Jarek Ostrčilík – text, čtený na Lange Nacht v listopadu 2006

Jemand musste Josef K. verleumdeter haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, erhielt er eines Morgens ein höchst sonderbares Schreiben. Ein Briefumschlag, wie ihn Behörden zum amtlichen Verkehr mit der Öffentlichkeit verwenden, verbarg eine sehr formell verfasste, aber umso nachdrücklicher wirkende Aufforderung, sich am Letzten des Monats in Brünn aufzufinden. Es handle sich um eine nicht näher beschriebene, aber scheinbar dringende Angelegenheit Ks Bruders, für welche K verantwortlich gemacht werden sollte. Zunächst erschrak K, bekam er doch schon seit langem keine Nachricht mehr aus Brünn, doch bald besann er sich wieder, schließlich war sein Bruder ein tüchtiger Mann, der sich auch in schwierigster Lage zurechtzufinden wusste. Zwar hatte ihm K vor Jahren davon abgeraten, in der Tschechoslowakei sein Glück zu suchen, denn es wusste noch keiner genau, wie sich dort die Dinge entwickeln werden, doch der Bruder wies Ks Befürchtungen selbstsicher ab, verlegte seine Geschäfte nach Brünn, und tatsächlich schien die Zeit seine Zuversicht zu bestätigen, sodass es nun keinen Grund gab, an seinem Wohlbehagen zu zweifeln. Auch fiel K der Name jener Behörde ins Auge, welche ihn derartig grob anscrieb, von der er allerdings bisher kein Wort gehört hatte, und noch ehe er vom Frühstückstisch aufgestanden war, wusste er, es musste sich um einen Scherz handeln, einen groben Streich, den ihm aus unbekanntem Gründen, vielleicht weil heute sein dreißigster Geburtstag war, die Kollegen aus der Bank veranstaltet hatten.

Zu seiner Überraschung wurde K jedoch etwa eine Woche später erneut in dieser Sache angeschrieben, und zwar wies man ihn nun direkt an, sich auf einen längeren Aufenthalt in Brünn einzustellen, denn der Verlauf und der Ausgang jener Angelegenheit höchst ungewiss wären. K überlegte dieses Mal keinen Augenblick und trat gleich zum Telefon, um sich selbst vom tatsächlichen Stand der Dinge zu vergewissern. Am anderen Ende der Leitung hob sein Bruder zwar nicht ab, das hatte jedoch nicht viel zu bedeuten, war er doch ein sehr ausgelasteter Geschäftsmann. Nachdem K aber auch am darauf folgenden Tag seinen Bruder nicht erreichen konnte, wählte er verunsichert die Telefonnummer, welche dem Brief beigelegt war. Das Gespräch verlief für K allerdings äußerst unbefriedigend – eine gleichgültige Frauenstimme erklärte ihm, sie wäre nur eine niedrige Angestellte, die sich in diesen Belangen kaum auskenne, doch da Ks Bruder oder K selbst offensichtlich gegen das Gesetz verstoßen hatten, bliebe K keine andere Wahl, als zu handeln, wie man es ihm auferlege. Auf Ks Einwand, er kenne kein Gesetz, dem er zuwider gehandelt haben konnte, erwiderte sie, er werde es schon zu spüren bekommen, und wunderte sich, woher er denn aus seiner Unwissenheit die Sicherheit nehme, unschuldig zu sein. K legte auf, entschlossen, nichts zu unternehmen, bevor er nicht mit seinem Bruder redete.

Wie groß war jedoch sein Schrecken, als er am folgenden Tage von der Bank nach Hause kam, und seine Wohnung in einem Zustand vollkommener Unordnung vorfand, als hätte man bei ihm eingebrochen. Die Schubladen in seinem Schreibtisch waren ausgeleert worden, Ordner mit wichtigen, die Bank betreffenden Dokumenten lagen aufgeschlagen auf seinem Bett, selbst in seinem Kleiderschrank wurde herumgewühlt, obwohl zumindest auf den ersten Blick nichts zu fehlen schien. In großen Schritten stürzte er das Treppenhaus hinunter und läutete an die Frau Grubach, seine Vermieterin, ungeduldig schlug er gegen die Tür, bis sie geöffnet wurde. Ks Worte überschlugen sich, als er versuchte, ihr das Verbrechen zu beschreiben, doch die Frau unterbrach ihn ruhig: „Sie meinen die Männer, die heute Vormittag hier waren? Sie hatten sich als Gerichtsbeamte ausgewiesen und wollten in ihre Wohnung hereingelassen werden. Sie zeigten mir zwar Papiere, die es ihnen erlauben sollten, doch sie wissen Herr K, ich verstehe nichts von diesen Dingen, und weil sich die beiden sehr anständig benommen haben, sah ich keinen Grund sie nicht herein zu lassen.“ Da K keiner Antwort fähig schien, fuhr sie fort: „Nun, ich habe doch einiges gehört, was die beiden hinter der Tür besprachen, sie hatten übrigens auch ihren Herrn Bruder erwähnt, aber ich kann nicht sagen, dass es etwas besonders schlimmes war. Es kommt mir wie etwas gelehrtes vor, dass ich zwar nicht verstehe, aber auch nicht verstehen muss.“ Mit leiser Stimme bedankte sich K und kehrte in seine Wohnung zurück. Zunächst versuchte er vergebens, seinen Bruder zu erreichen, bevor er die Nummer der Behörde wählte. Die ihm bereits bekannte Stimme klang nun sehr gefühlvoll, hörte sich geduldig Ks Anliegen an, und entschuldigte sich für den unangekündigten Besuch derart liebenswert, dass es K plötzlich leid tat, wegen einem bloßen Missverständnis Anzeigen und dergleichen erwogen zu haben. „Vielen Dank für ihren Anruf“, lächelte ihm noch aus dem Hörer entgegen, bevor er aufgelegt hatte. Er hatte sich also schwer getäuscht, als er in seiner Vorladung nach Brünn nicht mehr als einen Irrtum sah, eine Fehlfunktion, wie sie in derart schwerfälligem Apparat nicht auszuschließen ist. Sein Bruder durfte tatsächlich in Schwierigkeiten geraten sein, aber welcher Natur, und wieso sollte die Verantwortung dafür K mit ihm teilen? Nach Brünn zu reisen schien K nun unumgänglich, doch er worauf soll er sich dort einstellen?

Am nächsten Tag wartete viel Arbeit auf K; er hatte wichtige Kundschaft der Bank zu empfangen, doch er verbrachte einen großen Teil des Vormittags eingeschlossen im Bureau, aus dem Fenster auf die breite Straße vor der Bank hinunterblickend. Schließlich riss ihn aus seinen Gedanken ein junger Mann, der unangekündigt in durch die Tür hereinstürzte. Er entschuldigte sich, K in wichtiger Arbeit gestört zu haben, und stellte sich als Georg Bendemann vor. Hastig zog er seine Unterlagen aus der Tasche, und ging gleich zu seinem Vortrag über. Zunächst hatte ihn K aufmerksam verfolgt, doch es fiel ihm immer

schwerer, dem Kaufmann zuzuhören, sodass er sich bald nur darauf beschränkte, einen kritischen Gesichtsausdruck zu bewahren und sich zu fragen, wann der junge Mann denn endlich erkennen werde, dass seine Bemühungen sinnlos wären. Plötzlich verstummte der Kaufmann allerdings, und mit einem gespannten Blick erwartete er Ks Reaktion. „Es ist schwierig,“ sagte K abweisend, und lehnte sich zurück. Zum Glück öffnete sich im selben Augenblick die Tür, und mit dem verlegenen Lächeln eines Störenden betrat der Direktor-Stellvertreter das Zimmer. Sofort stand der Kaufmann auf, um sich vorzustellen, und beklagte sich, K habe kein Interesse an seinem Geschäft gefunden. Die beiden Männer beugten sich über Ks Schreibtisch, womit der Kaufmann seine Pläne aufs Neue ausführlich zu schildern begann. Die Gestalten über Ks Kopf schüchtern ihn ein, er fürchtete, man würde feststellen, es gäbe keine Gründe, des Kaufmanns Pläne nicht bedenkenlos anzunehmen, doch der Direktor-Stellvertreter meinte nur: „Es ist eine sehr schwierige Sache, ich sehe das vollständig ein. Dem Herrn Prokuristen wird es gewiß lieber sein, wenn wir sie ihm abnehmen.“ K zwang sich zu einem schlecht gespielten Lächeln, und sah erleichtert zu, wie die beiden Männer das Zimmer verließen. Er versank wieder in seinen Gedanken, bevor nach einiger Zeit sein Bureau der Kaufmann betrat, vermutlich um ihm das Ergebnis der Besprechung mitzuteilen, dachte K. „Herr Prokurist, sie leiden wohl unter dem Wetter? Sie sehen heute so bedrückt aus.“ K nickte stumm. „Ich hätte noch eine kleine Mitteilung für sie, Herr Prokurist,“ fuhr er fort. „Sie wurden ihres Bruders wegen nach Tschechien vorgeladen, nicht wahr?“ Überrascht sah K zu ihm auf. „Wissen sie, ich habe viele Kontakte in dieser Gegend, unter anderem habe ich einen guten Freund in St. Petersburg, dessen Geschäft sich auch nicht gerade prächtig entwickelt. Sie können sich doch vorstellen, dass es gerade in Russland kaum möglich ist, sich als Geschäftsmann nicht die Hände schmutzig zu machen, oder zumindest mit derartigen Leuten zu verkehren. Deshalb habe ich mit der Behörde ebenso zu tun, und kann ihnen daher gut raten, diesen Advokaten aufzusuchen.“ Er reichte K eine üppig verzierte Visitenkarte, und verabschiedete sich.

Kaum war die Tür hinter dem Kaufmann zugefallen, wählte K erwartungsvoll die Nummer des Advokaten, doch er musste erfahren, dass der Advokat im Krankenbett liegt, und vorerst keine Geschäfte erledigt. Mit allen Mitteln versuchte K die Sekretärin von der Dringlichkeit seines Anliegens zu überzeugen, doch erst die Erwähnung Bendemanns bewegte sie dazu, sich mit dem Advokaten persönlich in Verbindung zu setzen. Es dauerte zwar bestimmt eine halbe Stunde, bis sie sich wieder in der Leitung meldete, wenigstens hatte sie aber Gutes zu berichten, denn der Advokat erklärte sich bereit, K privat empfangen, und das sogar schon in wenigen Stunden.

Der Advokat Huld lag regungslos in seinen Kissen, als hätte er den Kampf gegen die Krankheit bereits aufgegeben, und K fing an zu bereuen, den Leidenden mit seinen Sorgen belästigen zu wollen. Doch der Advokat zeigte

sich an Ks Geschichte unerwartet interessiert, es hatte den Anschein, als würde jedes Wort aus Ks Mund dem Kranken neue Kräfte einfließen, so dass der Advokat im Bett bald sogar aufrecht saß, und K unterbrach: „Herr K, sie entschuldigen wohl meine Direktheit, aber ich weiß von ihrem Fall bereits sehr gut Bescheid. Ich pflege nämlich schon seit Jahren eine sehr freundschaftliche Beziehung mit ihrem Vater, genauso wie ich mit vielen Beamten unterschiedlichster Behörden verkehre, sodass ich aufhorchen musste, als ich von der Angelegenheit ihrer und ihres Bruders hörte. Übrigens hatte ich mich in dieser Sache auch schon mit ihrem Vater unterhalten.“ K verbarg nicht seine Überraschung, denn nach dem Tode seiner Mutter führte der Vater ein sehr abgeschiedenes Leben, und seine Einmischung war hier bestimmt nicht von Vorteil, jedenfalls nicht notwendig. Der Advokat sprach weiter: „Wissen sie, Länder wie Tschechien haben in vergangenen Jahrzehnten einiges durchgemacht, und gerade das Rechtswesen ist ein Gebiet, welches sich diesen Wunden nur sehr langsam erholt. Viel zu viele Richter hängen noch an alten Denkmustern, ein großer Teil der Beamten ist korrupt und arrogant, viele Gesetze sind mangelhaft oder widersprechen sich sogar. Der banalste Rechtsstreit kann sich über viele Jahre hinwegziehen, und findet er überhaupt in einem Menschenalter sein Ende, so kann man sich der Umsetzung des Urteils bei Weitem nicht sicher sein, denn auch die Exekutive ist käuflich. In diesem Land Gerechtigkeit zu erlangen vergleicht sich am besten mit der Geschichte von der Botschaft des sterbenden Kaisers, welche nie ihren Empfänger erreichen kann, denn immer wenn der Bote ein Hindernis überwunden hat, stellt sich ihm ein neues.“ K seufzte. „Nun, was schlagen sie vor?“ Der Advokat lächelte: „Schon ihres Vaters wegen kann ich ihnen rechtlichen Beistand nicht entwehren, auch wenn mein körperlicher Zustand mich daran hindern sollte. Ich vertrat bereits viele Geschäftsleute in diesem Teil Europas, eigentlich spezialisiere ich mich darauf, und habe diesbezüglich auch schon viele Erfolge verbucht. Sie werden sehen, dass meine Erfahrung und Kontakte in Osteuropa, wie sie hierzulande sonst keiner vorweisen kann, ihre Angelegenheit zufriedenstellend lösen werden.“ Die Worte des Advokaten schienen K etwas prahlerisch, doch diese Selbstsicherheit fühlte ihn mit Zuversicht, auch wenn der Advokat ans Bett gebunden ist und nicht nach Brünn mitkommen kann, wird seine Hilfe für K bestimmt von großem Nutzen sein. Bevor er sich aber tatsächlich auf den Weg nach Brünn machte, wollte K alles noch mit seinem Vater besprechen.

Als er jedoch in der Früh sein Bureau betrat, wurde er schon vom Direktor und seinem Stellvertreter erwartet. „Setzen sie sich doch, Herr K“, forderte ihn der Direktor auf, als säße er an seinem eigenen Schreibtisch. „Sie waren immer ein sehr tüchtiger Angestellter, und ich habe sie stets nur gelobt, und sie schließlich bis an die Spitze der Bank aufsteigen lassen. Ist das richtig?“ fragte er streng, und K nickte vorsichtig. „Nun, unlängst musste ich erfahren, dass sie im Konflikt mit dem Gesetz stehen, da ich aber nichts näheres wusste, und ihnen weitaus

mehr vertraut habe als einer nicht nachgewiesenen Behauptung, schwieg ich.“ Er atmete tief auf, wohl um seine Worte auf K wirken zu lassen. „Wie entsetzt und gleichzeitig enttäuscht bin ich gewesen, als mich gestern Nachmittag zwei Herren aufgesucht haben, und mit einer Gerichtsverordnung in der Hand den Zutritt in ihr Bureau forderten, damit es versiegelt werden kann. Das konnte ich noch verhindern, es hatten allerdings zahlreiche Dokumente und Unterlagen mitgenommen, und versprochen wiederzukommen. Was sagen sie dazu, Herr Prokurist?“ K wollte erklären, doch der Direktor ließ ihm nicht zu Wort zu kommen: „Ich bin zwar versichert worden, dass dieser Vorfall nicht mit ihrer Arbeit für unsere Bank zusammenhängt, doch ist sie schon unter anderem durch die Beschlagnahme wichtiger Akten in die Sache miteinbezogen worden, Herr Prokurist.“ Des Direktors Stellvertreter fuhr fort: „Schau, Josef,“ meinte er übertrieben freundschaftlich, „Da es sich um deine Privatangelegenheit handelt, werden wir uns nicht weiter einmischen, doch wir denken, du solltest am besten Urlaub nehmen, um diese Sache so schnell wie möglich zu klären. Bist du damit einverstanden?“ Ks beispielhafte berufliche Laufbahn fand in diesen Worten möglicherweise ihr vorzeitiges Ende, doch es schien ihm plötzlich gleichgültig, und ohne zu widersprechen nahm er den Vorschlag an.

Gleich nachdem die beiden sein Bureau verließen, machte er sich auf den Weg zu seinem Vater. K hatte ihn schon seit Monaten nicht besucht, und war überrascht, wie bedrückend dunkel das Haus geworden war. Das wenige Licht, das die zugezogenen Vorhänge durchließen, fiel auf die Fotografien und andere Andenken an die Mutter, welche die Wände schmückten. K setzte sich an den Esstisch, und sein Vater ihm gegenüber. Sein schwerer Schlafrock weckte K Aufmerksamkeit, mein Vater ist noch immer ein Riese, dachte er. „Hier ist es ja unerträglich dunkel“, sagte er dann. „Ja, dunkel ist es schon, ich habe es aber lieber so“, antwortete sein Vater leise. „Ich möchte mit dir über Gregor reden.“ Fuhr K fort. „Ich habe mit dem Advokaten Huld gesprochen, welcher dich schon über alles unterrichtet haben durfte, und nun möchte ich deine Meinung dazu hören.“ Der Vater holte tief Luft: „Josef, du bist wegen dieser Sache zu mir gekommen, um dich mit mir zu beraten. Das ehrt dich. Aber es zählt nichts, weniger als nichts, wenn du mir jetzt nicht die volle Wahrheit sagst. Es geht hierbei gar nicht um Gregor, nicht wahr?“ K fiel auf, wie heruntergekommen das Äußere des Vaters geworden ist, und er machte sich Vorwürfe, ihn vernachlässigt zu haben. „Denk doch einmal nach, Vater. Außer Gregor kenne ich doch niemanden in Brünn, unsere Bank hat dort meines Wissens keine geschäftlichen Kontakte. Wieso sollten sie mich dorthin vorladen, wenn nicht Gregors wegen?“ Der Vater stand auf. „Nein!“ schrie er K ins Gesicht. „Du hast stets den bequemeren Weg gewählt, du bist in der Bank in gepolsterten Sesseln gesessen, während Gregor alles zu riskieren wusste, und viel erfolgreicher wurde wie du. Darum hast du ihn auch jetzt alleine gelassen, ihn verraten, aber den Vater muss keiner lehren, den Sohn zu durchschauen.“ K sah zum

Schreckbild seines Vaters auf. Er sah seinen Bruder irgendwo in einem kalten und schmutzigen tschechischen Gefängnis, wo seine einzige Hoffnung K geblieben ist, doch er wartet vergeblich. Warum hatte er damals nicht auf K gehört!

„Aber deine Karriere“, fuhr der Vater fort, „deswegen hast du deinen Bruder in der Ferne alleine gelassen, unserer Mutter Andenken geschändet, und deinen Vater in dieser Gruft eingeschlossen!“ K wollte vom Tisch aufstehen, doch seine Beine gehörten ihm nicht. „Spar dir doch die Mühe, wir brauchen dich nicht. Du wirst dich wundern, warum sich dein Bruder so lange bei dir nicht gemeldet hat. Er weiß nämlich alles, dummer Junge, er weiß alles! Ich stand mit ihm die ganzen Jahre in engstem Kontakt, er weiß doch alles hundert mal besser als du selbst, tausendmal besser!“ lachte er begeistert. „Zehntausendmal!“ sagte K, um ihn vor der ganzen Welt unmöglich zu machen, doch noch in seinem Munde bekam das Wort einen todernsten Klang. „Jetzt wird er sich vorbeugen“, dachte K, „wenn er doch fiel und zerschmetterte!“ Dieses Wort durchzischte seinen Kopf. „Ich habe dich geliebt, du bist mein Sohn, doch viel mehr bist du ein teuflischer Mensch. Darum wisse: Ich verurteile dich jetzt zu Tode!“

K fühlte sich aus dem Zimmer gejagt, und ohne weiter nachzudenken, nahm er die erstverfügbare Verbindung Richtung Brünn. Er hatte keine Vorkehrungen für seine Abwesenheit getroffen, und nahm auch kein Gepäck mit. Die Worte seines Vaters schlugen wie Hämmer in Ks Kopf, während der Autobus unaufhaltsam durch die Nacht rollte. Es musste eine Ewigkeit vergangen sein, bis sie endlich in Brünn angekommen waren. In der Menschenleere des Busbahnhofs waren sie wie Gestrandete, die sich allmählich in alle Richtungen verteilten. K hatte keine Ahnung, wie er sich in der Stadt zurecht finden sollte, doch eine Mitreisende erkannte seine Hilflosigkeit und schenkte ihm eine Straßenkarte.

Es lag noch Dunkelheit über der Stadt, doch K wusste, er wird als erster vor dem Eingang stehen, lange bevor der Parteienverkehr beginnt. Auf der Karte fand er sich schnell zurecht, allem Anschein nach war es nicht weit bis zur angegebenen Adresse, etwas abseits der Stadtmitte zwar, doch er brauchte nur hinter den Busbahnhof abzubiegen, und nach wenigen hundert Metern war er am Ziel. Schnellen Schrittes machte er sich auf den Weg, die Häuser ringsum schwiegen ihn bedrohlich an, als machten sie ihn für ihren baufälligen Zustand schuldig, doch K nahm sie kaum wahr, eine leise Angst, ob er rechtzeitig hinkommt, oder die Adresse überhaupt findet, hing wie ein schwarzes Leichentuch in seinem Kopf. Endlich hatte er die Gasse gefunden; zu Ks Rechten war sie mit alten Mietshäusern verbaut, gegenüber welchen sich ein formloses Gebüsch in die Länge zog, das nur mit viel Vorstellungskraft an eine Parkanlage erinnerte. K lief die Häuserfront entlang, er sah dem Ende des kurzen Gässchens entgegen, doch die Hausnummern stimmten nicht, es musste noch weiter gehen, dachte K,

er lief in die Dunkelheit hinein, doch war hier nicht mehr als ein Zaun, ein Fabriksgelände vielleicht. Niemals wird er dem Bruder zu Hilfe kommen, der Vater wusste es, wie ein Hund wird K hier verenden, denn er hatte es nicht anders verdient.